Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 16

Artikel: Passion in Bern : ein Täuferroman [Fortsetzung]
Autor: Laedrach, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641397

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

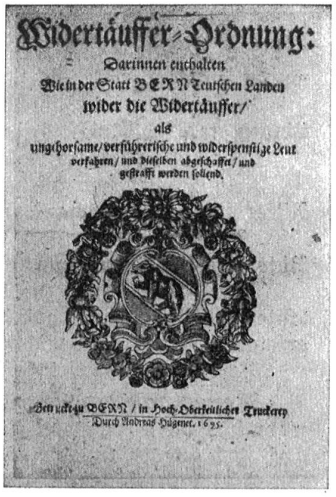
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das gantz Neuw
Testament/
Grundtlich vnd wohl
verteutschet/ nach Hebreischer/
Griechischer vnd Lateinischer
Spraach:
Auch ziert mit vil schönen vnd
notwendigen Concordantzen.
Getruckt zu Basel/ in Verlegung
Hieron. Schwartzen Buchhändlers/
M DC LXXXVII.

Passion in Bern


Widertäuffer-Ordnung:
Darinnen enthalten
Wie in der Statt BERN Teutschen Landen
wider die Widertäuffer/
als
ungehorsame/ verführerische und widerspenstige Leut
verfahren/ und dieselben abgeschafft/ und
gestraft werden solend.
Gedruckt zu BERN / in Hoch-Oberkeitlicher Truckerey
Durch Andreas Hügener. 1635.

Ein Täuferroman

von

Walter Laedrach

Copyright 1938, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach

„Aber in Amerika wäre doch die Lage dieser Leute viel leichter, als wenn sie nach Bern zurückkehrten!"

Der Herr Ratspensionar stand auf. „Eure Herren mögen mit ihren Untertanen tun was sie wollen", beendete er die Unterredung, „aber niemals wird unser Staat die Hand bieten, irgend jemanden zu verletzen, sei es an seinem Gewissen oder an seinem Leibe!"

Damit war er Gesandte entlassen und kehrte in sein Hotel zurück, um über seine Unterredung an den Schultheißen Willading zu berichten.

Das Täuferschiff schwamm Holland zu. Die Weiden am Ufer blieben zurück, Schilf säumte das stille Wasser, und dahinter tauchten in der Abenddämmerung schwarz vor einem goldenen Himmel die Türme von Nimwegen auf.

„Dort müssen wir anhalten", sagte der Hauptmann Stettler zu Herrn Ritter. „Die Mynherren werden wissen wollen, was wir zu verzollen haben. Hoffentlich geht's rasch vorbei und gibt's keine Scherereien, dann sind wir in zwei Tagen in Rotterdam und laden aus!

Ich bin froh, heimreisen zu können!"

Er rümpfte die Nase. „Das faule Wasser mag ich nicht leiden und schon gar nicht mehr riechen; da haben wir daheim eine bessere Luft! Und gar hier im Schiff!"

Er schwieg und beobachtete die Landungsmanöver. Am Hafen winkte ein Mann mit einem gelben Fähnlein, wohin der große Kahn steuern solle.

„Nur nicht wieder so viele Leute wie in Basel oder gar in Mannheim!", seufzte der Kaufmann. „Nein, sie wissen nichts von unserer Ankunft; der Landungsplatz ist leer", stellte er erleichtert fest, und schon wurde das Schiff an der Ufermauer an die großen Ringe gebunden.

Der Hauptmann stieg mit Herrn Ritter ans Land.

Ein Unteroffizier vom Zollposten nahm sie in Empfang und führte sie ins Zollhaus.

„Herr Ritter", tönte es plötzlich hinter ihnen, „darf ich hier in Nimwegen einen Freund besuchen?"

Der Hauptmann drehte sich um und rief streng ins Schiff hinunter: „Hier wird nicht ausgestiegen, Sergeant, Ihr sorgt dafür, daß kein Mensch das Schiff verläßt."

Der Rufer, Peter Hertig, wollte sich in sein Schicksal ergeben und sich dem Verbote fügen. Er stieg von der Schiffsbank hinunter, um an seinen Platz zu sitzen, dabei klirrten seine Fußketten.

„Gefangene? Galeerensklaven?", fragte plötzlich eine empörte Stimme vom Landungssteg herunter. „Was für ein Schiff ist das hier?"

Ein holländischer Offizier erschien, der das Bernerschiff eindringlich musterte.

„Die gefangenen Täufer von Bern?" fragte er, näher tretend.

Der Sergeant gab Auskunft: „Jawohl, die Täufer von Bern", gab er zu.

„Dann laßt den Mann, der aussteigen wollte, sofort hinaus. Wohin will er?"

„Zum Vorsteher der Täufergemeinde", sagte Peter Hertig, „der ist ein Freund meines Lehrers; er wird uns die Briefe besorgen, die wir heimschicken wollen."

„Vorwärts", befahl der holländische Hauptmann, „laßt den Mann gehen, in Holland gibt es keine Sklaven!"

Unterdessen war der Strand lebendig geworden; voll Mitleiden schauten die Leute aus der Nachbarschaft auf die bärtigen Gesichter hinunter.

„Vorwärts", rief der Offizier, „oder soll ich das ganze Schiff leeren lassen?"

Die Menge jauchzte beifällig auf.

Der Sergeant überlegte rasch. „Zwei Mann mit ihm; Ihr haftet, daß er wieder zurück kommt", befahl er.

Die letzten Worte verhallten im Lärm; er glaubte sie wohl selber nicht!

Peter Hertig stieg schwankend aus. Ein Wald von Armen griff nach ihm, ihn zu stützen.

„Zu Laurens!" riefen viele Stimmen, „zu Laurens, dem Vorsteher der Mennoniten."

Das Haus ist bald gefunden, ein hohes Kaufhaus am Hauptplatz, im Hinterhaus zwischen Vorratsräumen ein Versammlungssaal der Taufgesinnten. Der Saal ist voller Leute, bevor Peter dem Lehrer sagen kann, was er will.

Der alte Mann kommt und umfängt den bärtigen Emmentaler und küßt ihn auf beide Wangen.

„Wir haben gehört, daß ihr kommt, unser Land gibt euch frei! Wo sind die andern?"

„Im Schiff."

„Wir holen auch sie!"

„Und ich hole den Kettenschmied in der Hintergasse!"

„Ist nicht nötig, ich bin schon da!"

Ein bärenstarker Schmied im Lederschurz mit Hammer und Zange schnitt Peter die Ketten entzwei; ein Geselle hob sie auf und zeigte sie samt der schweren Eisenkugel, die daran hing, und ein ungeheurer Jubel füllte das ganze Haus.

Schlich schaute seinen Begleiter an, da waren sie zwei überflüssig! Da war jeder Widerstand nutzlos.

Ein neuer Jubel brach aus, denn schon erschienen unter der Türe die andern, schon entfesselt und befreit!

Ein Danklied stieg zum Himmel empor, ein langer Tisch wurde zurecht gerückt.

Da saßen sie, die jahrelang gehungert hatten, vor weißen Linnen und Fisch und Wein.

Jetzt stahlen sich die beiden Soldaten zum Schiff zurück.

Kein Täufer war mehr da, und am Ufer standen Herr Ritter und der Hauptmann Stettler und schauten sich entsetzt an.

„Sind wir dafür nach Nimwegen gereist?", fragte Herr Ritter mit stockender Stimme.

„Im Marzili zu Bern hätten wir sie mit geringerer Mühe laufen lassen können!", gab der Hauptmann zu. Dann bestellte er eine Wache für das Schiff und suchte eine Herberge.

Dort lag er lange schlaflos auf dem breiten Bett.

Wozu war dies alles? Warum die weite, mühselige Reise, wenn hier die Gefangenen doch frei wurden? Gab es am Ende auch noch andere Ansichten als die des Schultheißen Willading?

Jetzt kam die lange Heimfahrt, und wie würde der Empfang in Bern sein? Wenn man nur schon zu Hause wäre!

Da wußte man doch wieder, woran man war. Da hatte man seinen Dienst, inspizierte die Wachen, schrieb einen neuen Wachtbefehl, trank im Wurstembergerkeller einen Schoppen und stand vor dem Heimgehen noch eine Zeitlang beim Zeitglockenturm im Gespräch mit einem Ratsherren, der Zeit hatte, hier dem Ausrufer aufzupassen; alle hatten Zeit, wenn er die Ankunft einer Weinfuhr aus dem Elsaß oder aus dem Welschland anzeigte!

Wie war man dort geborgen mitten in der festen Stadt! Hohe Mauern und Türme ringsum ließen nichts Ungutes herein, und viele Stunden im Umkreis saßen die stillen Untertanen, die jahraus und jahrein ruhig blieben und den guten Herren von Bern das Leben und das Regieren nicht allzuschwer machten, Zins und Steuer rechtzeitig bezahlten, sich nicht einließen mit dem täuferischen Gesindet und glücklich waren, wenn ein Landvogt sie väterlich grüßte. Und hier? Da war man mitten drin in der Unsicherheit.

Was konnte man da erwarten, wo die gefeiert wurden, die man daheim in Bern türmte, wo man sich lustig machte über die hohe Obrigkeit von Bern!

Wenn er nur schon wieder daheim wäre! Nie mehr wollte er sich beklagen über den langweiligen Dienst!

Nein, ein Glück war es schon, die gute Luft in den breiten und sonnigen Gassen Berns einatmen zu dürfen, wo jedes Fenster Ehrbarkeit und jede Haustür Sicherheit und jedes Dach Geborgensein und jeder Pflasterstein Heimat bedeutete.

Vor solchen Aufträgen, die weit von der Stadt wegführten, wollte er sich in Zukunft hüten. Nie mehr wollte er zur guten Stadt hinaus, die Tore waren doch von innen am schönsten!

Wenn es sein mußte, ja, so konnte man vielleicht einmal noch bis hinaus nach Köniz; aber auf die andere Seite, gegen Zollikofen und Hindelbank oder gar die Aare hinunter! Nimmermehr, ihm grauste davor!

Der Schultheiß Willading saß daheim in seinem Kabinett und las eine Anfrage des hohen Standes Zürich, ob man den Toggenburgern erlauben wolle, die äbtischen Schlösser und Klöster zu besetzen.

Er stand auf und schritt im geräumigen Zimmer auf und ab.

War es Zeit zu dieser Erlaubnis? Ein paar Toggenburgerbauern im Ibergerturm am Ricken würden den Abt noch kaum zum Losschlagen reizen; aber wenn sie auch noch in die Klöster einzogen und die Mönche ausquartierten oder deren Wein?

Im Kloster von Alt St. Johann wurde des Abtes Veltliner gepflegt, weil er dort besonders gut ausreifte; und wenn man die Nonnen von Magdenau an die frische Luft setzte? Das würde wohl genügen, daß es krachte!

Aber soweit durfte man es noch nicht kommen lassen. Zwar hatte der Gesandte im Haag jetzt glücklich ein Bündnis mit den Holländern zustande gebracht; aber vorsichtiger war es doch, noch ein wenig zuzuwarten, bis man sicher wußte, daß der Kaiser in Wien und der alte König in Paris endgültig kriegsmüde waren und nicht des starrköpfigen und anmaßenden Abtes wegen in St. Gallen eingriffen.

Bevor er die zürcherische Anfrage im Rate zur Sprache brachte, wollte er noch beim Schwiegersohn in Aarwangen Bericht einholen; der wußte immer am besten, wie es draußen stand, und seine Informationen waren ausgezeichnet.

Jedenfalls durfte man ein Schrittlein vorwärts gehen. Mochten doch die toggenburgischen Untertanen des Abtes Schlösser besetzen! Das würde die Gereiztheit auf beiden Seiten schüren; die Klöster aber sollten sie noch in Ruhe lassen, dann blieb noch Zeit, sich weiterhin umzusehen!

Ewig konnte der spanische Krieg nicht mehr dauern. Es würde also endlich heißen, zuzugreifen, bevor wieder Friede eingezogen war. Aber noch war man hier nicht ganz bereit. Noch waren der Herr Mitschultheiß von Graffenried und seine schafsköpfige Friedenspartei einem Eingreifen sehr abgeneigt; da galt es noch große Arbeit, sie umzustimmen!

Und wenn der Krieg doch heute ausbräche!

Der große Mann schüttelte unwillig den roten Kopf. Ja, heute hatte er noch viele Gegner, er wußte es. Die 513 Kandidaten, die zu Ostern nicht in den Großen Rat gewählt und durchgefallen waren, würden ihm alle Schwierigkeiten machen, die sie nur konnten.

Und dann die erbosten Raucher und Schnupfer!

Da der Krieg gewiß, nur der Zeitpunkt des Ausbruches noch ungewiß war, galt es schon lange, für das nötige Geld zu sorgen, und keine Maßnahme hatte die Berner so geärgert wie die jährliche Tabaksteuer von 15 Sols, die er im Großen Rate vorgeschlagen und endlich durchgebracht hatte.

Wer aber kein Raucher war, wie die alten und würdigen Ratsherren, sich über die kleine Steuer nicht zu ärgern brauchte, der tat es doch, nur weil er es gewagt hatte, einige hunderttausend Bernertaler in Holland an guten Zins zu legen und obendrauf noch anderthalb Millionen Bernerfranken den Engländern zu gutem Zins zu leihen.

Das sei eine Unvorsichtigkeit, hatte Herr Alexander von Wattenwyl zu behaupten gewagt.

Der Dummkopf, wenn man den hohen Zins so nötig hatte, um den Soldaten in den neuen Uniformen neue Feldstücke anzuschaffen!

Er setzte sich endlich wieder in seinen Stuhl und schaute nachdenklich auf die Landkarte, die er kürzlich von Zürich heimgebracht hatte.

Würde er es noch erleben, daß dieser häßliche Keil verschwand, der sich breit der Reuß nach zwischen den Ländereien Berns und Zürichs hineinschob?

Würden es seine Großkinder erleben, oder gar schon sein Tochtermann, der General von Erlach, der doch hoffentlich einst sein Nachfolger würde, daß sie nicht mehr an jeder Tagsatzung vor den kleinen Ländern zurückstehen müßten? Daß sie nicht mehr zusehen müßten, wie die Reformierten in den gemeinsamen Vogteien rechtlos waren!

Da wurde es lebendig im Hausflur. Frohe Kinderstimmen, das Lachen Friedrich Alberts; hörte man nicht gar den General selber?

Wenn man an den Wolf dachte, so war er schon da.

Was mochten sie wohl im Sinne haben? Er lächelte nachsichtig, das konnte man an den Fingern abzählen: Besuch bei der Schneiderin, und der General wußte neue Nachrichten und brachte sie gleich selber mit.

Der Schultheiß trat hinaus ins Wohnzimmer und fuhr dem Großsohne liebkosend durchs Haar.

„Großpapa, ich habe etwas für Euch", sagte der, an ihm hinaufspringend. „Selber gefangen", fuhr er fort und knüpfte ein Küchentuch auf, dessen steife Leinwand seinen Fingern gehörigen Widerstand bot.

Als der Schultheiß auch die Tochter und den Schwiegersohn begrüßt hatte, war das Tuch losgeknotet, und Friedrich Albert brachte glückstrahlend eine fast ellenlange Forelle.

„Du Glücksfischer", sagte der Großvater, „da hast etwas für deine Kasette", und er holte ihm aus seinem Kabinett einen funkelnden Dukaten mit dem aufwärtsschreitenden Berner Bären.

„Der Kleine war nicht daheim zu behalten", begann der General, der mit dem Schultheißen allein ins Kabinett eintrat, „er wollte Euch das Geschenk selber bringen, und ich konnte ihm das Mitkommen nicht abschlagen, um so weniger, als ich schlimme Nachrichten bringe. Eure Fische sind entwischt, die Ihr in der Aare ausgesetzt habt."

„Wie?", fragte der Schultheiß, „was für Fische?"

Jetzt aber sah man, wie er plötzlich verstand. Er sprang auf:

„Die Wiedertäufer, die wir das Wasser hinab schickten, das wüste Ungeziefer aus den Emmentalerbergen?"

„Die Holländer ließen sie frei!"

Der Schultheiß schlug mit der Faust auf den Tisch, daß feiner Staub aus den Fugen der kassettierten Decke herabrieselte.

„Die verdammten Mynherren, kaum merken sie, daß wir reformierten Berner sie brauchen können, inmitten der feindlichen Katholiken, so werden sie frech! Die sollen uns aber noch kennen lernen! Wenn sie am schlimmsten drin sind, so künden wir ihnen das Geld oder hetzen ihnen ein paar französische Regimenter in ihre Froschgräben hinein!"

Der General lachte bei diesem Wutausbruch, und dieses Lachen brachte den zornigen Schultheißen wieder zu sich.

„Nun ja", lenkte er ein, „nichts merken lassen, zuerst alles genau anhören und untersuchen, ob nicht doch etwas zu retten sei!

Zuerst: Von wem hast du den Bericht?"

„Vom Hauptmann Stettler selber, der das Schiff begleitete. Er kam gestern bei Aarwangen über die Aare und wird sich wohl heute bei der Stadtwache zurückmelden.

In Nimwegen haben die holländischen Täufer das Schiff geräumt, da war nichts mehr zu machen. Der Bericht des Herrn St. Saphorin wird wohl auch bald da sein!

Aber das Schönste: Die Täufer kommen wieder den Rhein herauf, wie Lachse, die laichen wollen; sie sind wohl schon bald wieder im Emmental am Brutgeschäft!

Ein ganz Schlimmer soll auch wieder dabei sein: Der, den ich vor Jahren als Schelm in meiner französischen Kompanie hatte, der im Wilhof fortgejagt wurde; jetzt ist er bei diesen Letzköpfen!"

„Das Brutgeschäft werde ich sie nicht ungestört vornehmen lassen", lachte der Schultheiß bitter, „nächstens geht hier der Krieg los, und vorher muß das Land sauber sein; wir werden die Landvögte anweisen, gehörig zuzugreifen, daß die Pest endlich ganz verschwindet."

Einige Zeit später kam auch der Bericht des Herrn St. Saphorin. Da stund noch mehr darin, nämlich wie groß die Entrüstung der Holländer über die Verschickung der Täufer sei, wie große Summen für sie gesammelt würden, um sie aufzunehmen und ihnen Land zuzuweisen; wie man vernehme, daß sogar der König von Preußen daran denke, Täufer aufzunehmen, die ihm seine Moore entsumpfen sollten, nur sollte den Leuten gestattet werden, ihr Vermögen mitzunehmen.

Der Schultheiß las den Bericht. Zuerst schwoll ihm die Ader auf der Stirn; aber dann fing er an zu lächeln. War da nicht gleich ein Ausweg angezeigt?

Der Herr Alexander von Wattenwyl und der Herr Mitschultheiß von Graffenried, die in der Stadt herumsprachen, wie mißraten die Amerikafahrt sei, wie der schlauen Katze die Mäuse entwischt seien, die sollten noch staunen müssen, und das Bernerland sollte doch noch von seinen Sektierern befreit werden!

Eine Heimkehr, die allen schwer macht, und neue Pläne des Schultheißen.

Auf der Schaufelbühlegg reiften die Kirschen und rauschten die dunklen Tannen, und im hohen Heugras sirrten die Sensen.

Weiße Wolken zogen am dunkelblauen Himmel, als Vreneli hinter dem Gartenzaun am Grabe der Mutter stand und einen Feldblumenkranz an das hölzerne Kreuz hängte.

Vor einem Jahr war die Mutter noch dagewesen, gesund und gottergeben, und hatte in der strengen Ernte mitgeholfen; und dann hatte die dunkle Hand aus der bösen Stadt nach ihr herausgegriffen und hatte sie geknickt. Wozu?

Und wo war Peter, der Geliebte? Lebte er noch?

Vreneli wischte die Tränen ab; galten sie der Mutter oder galten sie ihm?

Den Rhein hinab war er geführt worden; die gleiche unheimliche Macht, die der Mutter Leben ausgelöscht, hatte seine Spur verweht. Nichts wußte man von ihm.

War er bei den Todkranken gewesen, die man in der fernen Stadt am Rheine ausgeschifft? War er bei den wenigen, die im unendlich weiten Holland die Freiheit erhalten hatten?

Wer wußte es?

Heute war ein Tag, wie es ihn selten gab. Die Linde blühte und duftete, und ihr Duft war so stark, daß man ihn nicht nur mit der Nase riechen, sondern fast mit den Händen greifen konnte, und die ungezählten Bienen und Käfer in der rauschenden Krone summten, daß man nicht wußte, wo ihr Jubel aufhörte, und wo himmlische Stimmen aus dem dunkelblauen Himmel im Jubilieren weiterfuhren, und die Blumen im Garten standen aufrecht und hoben die Köpfchen, wie wenn sie auf jemand warteten.

„Vreneli", rief der Vater, „Vreneli, komm! Wir wollen zum Tisch, trag auf; dann tun wir das Heu ein."

Vreneli kehrte rasch um und schöpfte die Suppe, der Vater betete, und alle begannen zu essen. Da sprang der Hund auf und bellte freudig, und gleich darauf stand ein Mann unter der Küchentür. „Darf ich wiederkommen?", fragte er leise und tief schnaufend. Da vergaß Vreneli, was Brauch und Herkommen war, sprang mit einem Freudenschrei auf und küßte den Heimgekehrten auf den bärtigen Mund.

Mit der Freude kehrte aber neue Angst in den Kleegarte

Wenn Peter gesehen wurde, so drohte von neuem die hoh Buße, die für die Beherbergung eines Täufers erhoben wurde. Die zweihundert Pfund, zu denen Flückiger verurteilt worden war, hatte er bezahlt, indem er eine neue Schuld aufs Haus genommen hatte und zu allen Steuern und Zinsen auch noch diese verzinste.

Ein zweitesmal durfte er dieses nicht mehr tun, das Geld brachte er hier nicht mehr auf, wer würde es ihm leihen wollen, und überdies wartete seiner dann statt der Buße noch das Gefängnis.

Aber den alten Freund wegzuweisen brachte er auch nicht übers Herz, und zu deutlich sah man, wie lieb er seiner Tochter war! Was sollte er tun?

Sein gutes Herz fand die Entscheidung leichter als wenn er sich bei unsicherem Wetter entschließen mußte, ob man Heugras mähen solle.

„Komm in die Stube, Peter", sagte er, „du wirst einen weiten Weg hinter dir haben, und zeigen darfst dich nicht, sonst fängt das Unglück von vorne an!

Halte dich still den Tag über, bleib im alten Versteck; am Abend reden wir darüber, was wir mit dir tun können."

„Aber wo habt ihr denn die Mutter?" fragte Peter endlich.

Da wies der Vater mit zuckendem Mund zum Kreuz hinter dem Garten, und damit wurde auch dem Heimgekehrten plötzlich klar, in welch gefährliches Gebiet er sich begeben hatte.

„Ich weiß, daß ich nicht hätte kommen sollen, ich bringe euch alle in Gefahr; aber", fuhr er stockend fort, „ich hielt es nicht mehr aus. Vreneli . . ."

Vreneli drückte ihm die magere Hand.

„Vreneli wollte ich noch einmal sehen, dann will ich gehen und niemanden ins Unglück bringen."

„Nein, du gehst nicht mehr", sagte sie sehr entschieden. „Jetzt, wo du endlich wieder da bist, laß ich dich nicht mehr allein, und wenn du gehen mußt, so gehe ich mit."

Der Vater atmete schwer.

„Ich darf nicht", sagte Peter. „Es ist nicht leicht, das Leben auf der Flucht. Ein Mann steht es eine Zeitlang aus; aber die Frauen! Ich habe genug Tote gesehen auf unserem Schiff, die Luzia Wymann war auch dabei, und die Gefängnisluft ist kalt und tötlich. Die Mutter hat es auch nicht ausgestanden!"

Fortsetzung folgt.

Em Fritzli sy Naselumpe

Vom Hans vo Bärn

Es isch gwüß gar tuusigs e schöne g'farbige Lumpe gsi, em Fritzli si Naselumpe. Dä hättet dir scho sälber sölle gseh. Luter glaregi Helgeli si druf druckt gsi: Chlini Buebe mit Schlitte, Meitschi mit Meieli i de Haar hei Ringel-Reihe gmacht u i dr Mitti e Senn, dä isch uf e mene Gütsch obe gstande, het beid' Häng as Muul gha u g'jodlet. U z'ringum e Chrantz vo allne Kantonswappe u i de Egge die sinnryche Symbol: d'Helvetia-Schwyzerchrütz u i de zwe andere s'Bundeshuus — Bäregrabe, wo grad all uf em Rügge gläge si u sich's fei hei la wohl si.

Dr Fritzli het fei e Meinig gha mit sym schöne Lumpe, bsunders wil-er de no so wyt här cho isch, vo wyt, wyt, wo-n-er no gar nie gsi isch. Em Fritzli si Großmuetter het nämlich einisch e Alouf gnoh, isch düre läng Grabe us, einisch ga Bärn, u het du däm chlyne Pfüderi dä lustig Lumpe heibracht, sie het doch öppis welle chrame.

U de het si-n-ihm brichtet, daß das e längi Reis sig gsi. Zerscht lang z'Fueß dür dä wältabglägnig Grabe us, nachhär e Bitz mit em Postouto u de erst no mit der Bahn, eh das sig unerchannt wyt.

U dr Fritzli het glost und g'chüschtet was s'Großmüetti brichtet het, es het ne tüecht, die Reis sig ja gange bis as Aend vo dr Wält, so wyt sig das, u drum isch ihm dä Lumpe gar bsunders wärtvoll vor cho. So öppis hät me bym Chrämer-Resi am Bach emel nid chönne ha u drumm het er fasch nid chönne warte bis är dr ander Tag i d'Schul het chönne mit sym Lumpe.

Scho by Zyte isch er am andere Morge am Schulhuus zue zottlet. Fei e Meinig het er gha, wo-n-er den andere allne dä schön Lumpe het chönne zeige, u brichte dä chöm drumm vo wyt, wyt här, dä chöm vo Bärn und nid ume vom Chrämer-Resi am Bach.

Chrampfhaft het er ne müesse i de Finger ha, daß si-n-ihm ne nid us de Fingere grisse hei, e jedes het welle mit de Fingere luege, wie mes vo de Ungerschüeler ja nid anders cha erwarte, wo's ja die Erwachsene o fasch alli e so mache.

Vo dene Grabe-Chnüßine het halt no keine e söttige Lumpe gseh gha, das isch e Fragerei u es Bestuune gsi, es het ke Gattig gha. U em Vehhändler-Roths-Röbi, wo gäng dr hingerscht i dr Klaß isch gsi, het g'wäffelet: „Hm, das isch doch nüt, ume vo Bärn, mi Aetti het gseit, Amerika sig am Wytischte". Aber do si-n-ihm die angere schön übers Muul g'fahre, er söll ume schwyge, si Großmuetter sig emel nid z'Amerika gsi und heig ihm e söttige Lumpe bracht, aber em Fritzu syni sig z'Bärn gsi u das sig ou unerchant wyt. Da het dr Röbu nüt meh gseit u het sich drückt.

So isch das G'frag u Bricht na däm Lumpe dr ganz Tag gange. G'wünd isch sich dr Fritzli e chli vorcho wie ne chlyne Fürst, all's het sich ume um ihn ume dräiht, sogar der Schulmeister het gseit, das sig gar bsunders e schöne Lumpe.

Dr Fritzli isch sich vorcho wie im Himmel, är, emene arme Geißepüürli si Bueb isch uf ei Chlapf Mittelpunkt vo dr ganz Schulstubete gsi. Sogar am Chäser sys Liseli, wo doch gäng e so buebeschüch isch gsi, het sich zu-n-ihm zueche glah u g'fragt, öb es ihm ne de schön dörfi zämelegge.

So isch's keis Wunder we dr Fritzli am andere Morge fasch nid het möge g'warte, bis er wieder i d'Schuel chönne het. Er het dänkt, die warti scho alli ungedultig uf si Lumpe. Aber wo-n-er i d'Schulstube inne trappet, siegesbewußt mit sym Lumpe i dr Hand, gseht är, daß alli scho um Rächemachers-Otti ume stande und yferig referiere. Tifig het er si Habersack uf e Schulbank abgleit u sich o zueche gmacht. Da gseht er, daß dr Otti öppis i de Finger dräiht wo lustig glitzeret het. Es si Glasmärmel gsi mit allergattig Farbe drinne u we-me-se gäges Licht gha het u dräiht, so het-es es lustigs Farbespiel gäh. Die Ching hei fasch Muul u Nase ufg'sperrt u sy nid zum Stuune us cho.

Da zieht dr Fritz si Lumpe us em Sack u schwänkt-ne de andere um d'Nase. „Lueget da, i ha mi Lumpe vo Bärn o wieder by mer." Aber es het keis e Wank ta, nid eis hätt näben ume gluegt, si hei ume no Sinn u Ouge gha für die Glasmarmle.

„Lieseli, wosch du mir dr Lumpe wieder so schön zämelege wie geschter", seit er zu-n-ihm, aber es het sich umdräiht: „gäb i o wett", isch zum Otti u het g'chäret: „Gäll, Otti, i darf se de ou einisch dröhle?"

Nachhär hei si alli drmit gmarmelet, u wo d'Reihe a Fritzli cho isch, het er se ume so glychgültig la dür d'Finger dröhle u het gmeint: „Das isch doch nüt anders, das isch ja ume Glas."

„Aber was für Glas", het dr Otti ufbegährt, da chasch du emel mit dym Naselumpe nid lande, mit däm chasch nid spiele, ätsch!"

Em Fritzli si Ungerchiefer het afah schlottere, s'Ougewasser isch ihm cho. Niemer het sich desse g'achtet, denn i däm Momänt het dr Roth-Röbi dr Marmel la falle u dr Rächemacher Otti het ihm e zünftige Chlapf gäh. „Sie isch ja gar nid verheit", het dr Röbi grännet, aber die andere hei alli am Otti g'hulfe: „Aber sie hätt chönne verheie, du hesch se nid la z'gheie."

So het dr Röbi im Gang usse dr Fritzli g'funde, wo trostlos im-e-ne Egge g'schnützt het. Dr Fritzli het's eifach nid chönne begryffe, daß sich geschter alles um ihn ume dräiht het, u hüt scho alles isch vergässe gsi. Es het ne tüecht, es heig e kei Gattig, daß me sym schöne Lumpe gar kei Beachtig meh schänki. U das ume, wyl dr Otti hüt mit dene Marmeli drhär cho isch. Es het ihm weh ta, är hätt dr ander am liebschte verschlage, aber es hätt ja nüt abtreit.

Lut ufhüüle hät er möge, aber er het sich chönne beherrsche, er het de andere di Fröid nid welle mache.

Dr Röbi nimmt dr Ermel vom G'sicht u schlückt: „Nächsti Wuche ha-n-i Geburtstag u de überchumen-i vom Götti es Sackmässer, eis mit enere Sagi dranne, aber de cha de dr Oettu lang cho mit syne Marmle, das isch no lang keis Mässer, de cha de dr Oettu alleini marmle." — U dr Röbi het mit syr Profezeiig rächt gha. —

Aber dr Fritzli het's no lang nid rächt chönne verstah, daß d'Bewunderung meistens ume e ganz chline Momänt duuret, ob es sich jitz ume-ne Lumpe, Glasmarmle oder es Sackmässer handli.

Ja er isch groß worde, isch i d'Wält use cho u het eis Tags müesse erläbe, daß das, was er i dr Ungerschuel het müesse erläbe u nid het chönne begryffe, im Läben usse mit andere Ereigniß u mit rasendem Tempo sich abwicklet, u sich niemer drüber ufhaltet.

Es isch denn gsi, wo dr Fritz en alte Maa isch gsi und ygseh het, daß s'Läbe hüt nüt me anders isch, als e Raserei am loufende Band.